

mit nicht in Verbindung mit jeder Art von Bemühung um Bewahrung oder Wiederherstellung christlicher, kirchlicher Einheit. Er sucht sie vielmehr geistes- und ideengeschichtlich spezifisch zu bestimmen als die erst unter den Voraussetzungen der Neuzeit mögliche Verbindung jener in der „Ahnenreihe“ von Beispielen beschriebenen Gedankenelemente. Genauer bestimmt er sie als die Verbindung individualistischer Erweckungsfrömmigkeit mit dem fortschrittsgläubigen, zur Mission drängenden Einheitsdenken des amerikanischen Geistes.

Gewiß könnte man fragen, ob die Auswahl der Beispiele nicht auch anders hätte ausfallen können, ob für die Täufer etwa ein Menno Simonis, für die Humanisten ein Fausto Sozzini hätte eintreten können. Man kann auch Leibniz, Grotius, die Calixtianer und die Bestrebungen frühen ökumenischen Geistes in Polen um den Consensus von Sandomir vermessen. Es wird aber deutlich, daß es Kawerau entscheidend auf die Herausarbeitung seiner kritischen These vom utopischen Charakter des modernen, amerikanisch-freikirchlichen Ökumenismus ankam und daß offenbar deshalb ausgleichende und erweiternde Momente unberücksichtigt blieben. Jedenfalls fehlt außerdem auch jede Erwähnung der zahlreichen, auf Annäherung an die Ostkirche und den römischen Katholizismus im Raum der Reformationskirchen einschließlich der Kirche von England seit dem 16. Jahrhundert gerichteten Bemühungen. Da diese jedoch zum Werden der Ökumenischen Bewegung des 20. Jahrhunderts und zur Wirklichkeit des Ökumenischen Rates der Kirchen nicht weniger gehören als die an sich schon einseitig gefaßte amerikanisch-freikirchliche Idee des Ökumenischen, bleibt der Gesamteindruck der Darlegungen zwiespältig und in mancher Hinsicht unbefriedigend. Auch haftet dem Ganzen etwas Fragmentarisches und Unfertiges an, zumal die eigenen Urteile mehr verstreut und halb versteckt erscheinen und die Beispielreihe nicht durch einen zusammenfassenden Teil sondern durch einen Epilog in Gestalt eines Exkurses zur Bedeutung der Stelle 2. Petr. 1, 4 über die Teilnahme am göttlichen Wesen für die ökumenische Idee mehr beendet als abgeschlossen wird. Unbefriedigend bleibt manches auch dadurch, daß bei der Knappheit der historischen Darlegungen im Bereich der neun Beispiele leicht für den unkundigen Leser der Eindruck entstehen könnte, die aufgezeigten Gedanken seien hier erst neu in der Geistes- und Theologiegeschichte des Christentums aufgetreten, obwohl vereinzelte Nebensätze auf größere Zusammenhänge hinweisen. Vielleicht hätte ein anderer Titel und eine deutlichere Einordnung des behandelten Teilaspektes das in seiner kritischen Substanz bemerkenswerte Buch weniger Mißverständnissen ausgesetzt.

Bonn

Werner Küppers

Altmann Kellner O.S.B.: Profefßbuch des Stiftes Kremsmünster. Kremsmünster (Buchdruckerei Carinthia des St.-Josef-Vereines) 1968. 598 S., kart.

Das Genus der Profefßbücher hält die Mitte zwischen den Matrikelbüchern der Universitäten und den bio- und bibliographischen Katalogen, die sich auf die *Viri illustres* beschränken. Ein Profefßbuch soll jeden erfassen, der einmal gemäß der Benediktregel c. 58 seine Gelübdeablegung (Profefß) geurkundet hat, soweit die Quellen nur fließen. Vom modernen Profefßbuch wird erwartet, daß alle diese Quellen wie Urkunden, Roteln, Nekrologe, Chroniken, Verbrüderungsbücher, Bucheinträge aus den alten Zeiten, und aus den neuen, daß die gesamte Literatur erfaßt und kurz aber treffend ausgewertet wird. Für die meisten Klöster wird dies ein unerfüllbarer Wunsch bleiben, erst recht für die längst untergegangenen.<sup>1</sup> Wer er-

<sup>1</sup> Abgesehen von den Profefßbüchern, die der Salzburger Bibliothekar Pirmin Lindner († 1912) für 22 süddeutsche Klöster schrieb – gewiß unentbehrlich, aber vor allem für die ersten Jahrhunderte zu überarbeiten und zu ergänzen –, liegen nur vor: für die Schweizer Klöster das *Monasticum Benedictinum* hrsg. von R. Hengeler, Einsiedeln 1929–57, für Lambach hrsg. A. Eilenstein, Linz 1936, für Metten hrsg. von W. Fink, München 1926–30.

wählt sich schon eine Lebensarbeit, wozu Bienenfleiß vonnöten und Ergebnisse erst nach jahrelangem Befassen mit oft recht trockener Materie möglich sind? Um so dankbarer nehmen wir von dem Subprior des Stiftes ein monumentales Werk entgegen, das alle diese hohen Wünsche erfüllt.<sup>2</sup>

Er nennt es schlicht „eine der Gaben“, welche der Jubelfeier des 1200jährigen Bestehens dieser (nach St. Peter in Salzburg) ältesten und der Mitgliederzahl nach heute größten Abtei Österreichs gewidmet ist. Diese glänzende Intonation 9 Jahre vor dem Termin – man scheint wirklich in Jahrhunderten zu denken! –, da werden sich die nachfolgenden Gratulanten anstrengen müssen! Auch von mehreren seiner Mitbrüder, wie aus den hier mitgeteilten Bibliographien hervorgeht, dürfen wir noch wertvolle Beiträge zur Geschichte Kremsmünster erwarten: W. Neumüller (547), B. Pitschmann (564), F. RG Kinsky (565), A. Mandorfer (566), P. Pöttinger (567), L. Klinglmair (568).

Der Verfasser selbst – er stellt sich auf S. 539 dar – hat sich vielen anderen Pflichten und Aufgaben nicht entziehen können („Jeder von uns hat 3 Ämter!“, meinte einer seiner Mitbrüder zum Rezensenten, als kurz nach dem Kriege dort alle Anstrengungen zum äußeren und inneren Wiederaufbau nötig waren): Katechet, Aushilfspriester, Kooperator, Doktorand, Gymnasialprofessor, Organist, Regens Chori, Zellerar, Präses und Präfekt der Gymnasiasten, Novizenmeister und Klerikerdirektor, Kustos der Stiftskirche, Pfarrprovisor, schließlich Senior und Subprior. 1956 veröffentlichte er eine „Musikgeschichte des Stiftes K.“, nach den Quellen dargestellt“ im Bärenreiterverlag, 826 Seiten, ferner verschiedene Beiträge für „Die Musik in Geschichte und Gegenwart (Kassel)“; auch erstellte er ein umfangreiches Inventar der Schatzkammer und den Katalog der Regenterei (Musikarchiv); er war also mit dem Stoff bestens vertraut. Gewiß konnte er auf verdienstvolle Vorarbeiten zurückgreifen, jedoch die kritische Sonderung und wissenschaftliche Darstellung haben ihm 10 Jahre Arbeit abverlangt.

Daß schon die Anfänge – 777 gilt als Gründungsjahr – gar nicht sehr im Dunkel liegen, zeigt die umfangreiche Einleitung S. 9–45. Ausführlich sind die Stichworte behandelt: Tassilo, Tassilokelch (heute noch am Gründonnerstag zur Konzelebration benutzt), Tassiloleuchter, Gründungssage und Stiftswappen, Stiftsbrief, Klosterland, Herrschaften (heutiger Besitz 9150 ha, davon 3797 Wirtschaftswald als wirtschaftliche Grundlage für das kulturelle Wirken des Stiftes (22)), Kirchen und Pfarren (heute 2 geschlossene Dekanate mit 26 Pfarren und ca. 50 000 Seelen), Consuetudines, Konförderationen, schließlich Profesß (seit fast 1000 Jahren in derselben Form mit denselben Worten). Hierzu mag man eine konzentriertere Übersicht über die Entwicklung der Pfarrseelsorge wünschen (vgl. *Analecta Cisterciensia* 1968, S. 155), zumal diese Tätigkeit im Augenblick stark diskutiert wird (vgl. B. Schneider in *StMOSB* 78 (1968) S. 275–302: Österreichs Zisterzienserpfarren – Erbe des Josephinismus?), aber die hier übergenuß ausgewiesene 1200jährige Tätigkeit verteidigt sich selbst. Auch ein Geschichtskompodium, das man hier erwarten könnte, stellt sich bei der Lektüre der Profesßberichte wie von selbst zusammen.

Wir können die Leitlinien nur kurz andeuten. Für die ersten Jahrhunderte stehen fast nur Nekrologien zur Verfügung. Daß sie hier geschickt ausgenützt sind, zeigt ihre Notwendigkeit, zeigt, wie sehr zu wünschen eine Weiterführung der in den *Monumenta Germaniae Historica* angefangenen Editionen ist. Familiennamen sind erst ab 1300 angegeben (103), ab 1578 (immerhin!) ist die Serie der Professoren lückenlos (bis zu den 4 Professoren am 18. 8. 1968), ab 1587 die Geburtsorte. Es sei sofort gesagt, soviel Material zur Adelsgeschichte Oberösterreichs hier auch vorliegt, so sehr auch mehrere Äbte wahre Herrscher waren (ab 1391 Pontifikalienrecht, 15.–18. Jh. Primas der ööstr. Prälaten, im 19. und 20. Jh. Herrenhausmitglied, ja Landeshauptmann), so herrschte doch kein übler Feudalismus.

<sup>2</sup> Das Buch ist nicht im Selbstverlag erschienen, wie in der Rezension der *Analecta Cisterciensia*, Rom 1968, S. 154, zu lesen, denn es ist ein Geschenk an Freunde des Hauses und kann daher nicht durch Kauf erworben werden (briefliche Mitteilung des Verfassers).

Die Biographien der 83 Äbte sind ausführlicher gestaltet, so daß sich hier die Geschichte der Abtei leicht ablesen läßt.

Im 1. Jahrhundert muß die Zahl der Mönche schon bedeutend gewesen sein. 907 fiel der Abt in der Schlacht bei Preßburg; die Ungarneinfälle sollen 50 Mönchen das Leben gekostet haben (50 f.). Am Ende des 12. und im 13. Jh. hat die Schreibschule ihre höchste Blüte. 1527 verlangte die Türkennot, daß alle romanischen und gotischen, unersetzlichen Stücke der Gold- und Silberschmiedekunst eingeschmolzen wurden, (nur gut, daß der Tassilokelch aus Kupfer besteht). Die Melker Reform war nötig, 1419 traf sie nur 13 Priestermonche an, doch als Nikolaus von Kues 1451 visitierte, fand er „nichts, was der Visitation bedurft hätte“ (143). Erst 1558 erreichte die Reformation das Stift: 11 Votanten wählten einen Unwürdigen zum Abt, der aber schon 1561 auf eine Visitation hin abgesetzt wurde. 1570 visitierte Kardinal Commendone: von den 10 Mönchen waren nur 4 Priester (189). Die Äbte dieser Jahrzehnte hatten sich wacker zu wehren, holten sich Nachwuchs aus der Marktschule, aus dem neuen Stiftsgymnasium, aus der Marianischen Kongregation von München, ließen ihre Kleriker bei den Jesuiten in Wien und im Germanicum zu Rom ausbilden (Dieser jesuitische Einfluß verdiente eine Monographie, die Matrikel des Germanicums scheint nicht ausgewertet zu sein; auch L. v. Pastor bezeichnet eine Arbeit über Abt Anton Wolftradt als sehr notwendig (205 f.)) Um 1650 blühen Stiftsgymnasium, Stiftstheater, „Museum“ der Sängerknaben und Hauslehranstalt; in den 25 Jahren der Regierung des Abtes Plazidus Buechauer (1644–1669) legen 58 Mönche ihre Profess ab, 30 dürfen an auswärtigen Universitäten studieren. 1680 allerdings wird das Depositum eingeführt, was die Vita communis sehr beeinträchtigt und 1788 zum Peculium führt. Der Josephinismus wäre dem Stift zum Ruin geworden: 1781 Novizensperre, 1784 Gründung des Bistums Linz, was für Kr. die Primaswürde aufhebt, Reduzierung des Chorgebetes auf Prim, Vesper und Komplet, Aufhebung der Ritterakademie, 1788 Einschmelzung der Kunstwerke, der 72jährige Abt wird für unfähig und altersschwach erklärt und durch einen Kommandatarabt ersetzt, doch wird er beim Regierungswechsel 1790 einstimmig wiedergewählt. 1800 sind es immer noch 72 Stimmen, die den Nachfolger wählen. Dieser muß dreimal vor den Franzosen flüchten und dann versuchen, die Kriegsschäden und die Verluste (2. Silberablieferung) zu heilen. Die innere Restauration machte viele Sorgen, 1840 wieder volles Chorgebet, man arbeitet mit an der Restauration der bayerischen Klöster, an der Konföderation in Österreich, am Wiederaufleben von Martinsberg in Ungarn. 1860 „besucht der Abt regelmäßig die Rekreation“ seiner Patres. Wurde das Jubiläum 1677 durch zweimaligen Kaiserbesuch geehrt, so bewies beim Jubel fest 1877 der Abt Cölestin Ganglbauer vor dem Vertreter des Kaisers und dem des Papstes ein solch „diplomatisches Geschick“ (477), daß er bald darauf zum Fürsterzbischof von Wien und Kardinal bestimmt wurde. Sein Nachfolger (1881–1905) „besucht jede Hore“, ist Landeshauptmann, wird „Bauernfürst“ genannt. Ihm folgt ein Dipterologe „von Weltruhm“, der ob der finanziellen Nöte 1929 resignierte, seinen Studien sich widmete, 1941 mitvertrieben wurde. Als er 1944 starb, machten die NS-Machthaber der Überführung in die von ihm selbst erbaute Äbtegruft große Schwierigkeiten; es durfte kein Nachruf, nur eine kurze Nachricht publiziert werden. Der 1941 regierende Abt Ignatius Schachermaier wurde am 4. 4. von der Gestapo an die Wand gestellt und des Landes verwiesen, das Stift beschlagnahmt und am 22. 11. enteignet. Am 28. 7. 45 kehrte „wie ein König zurück, der wie ein Bettler vertrieben war“, 3500 Leute aus den Stiftspfarrten waren zur Begrüßung erschienen. Seit seiner Altersresignation (1964) regiert Albert II. Bruckmayr. Welche Sorgen heute bewegen, verrät der Verfasser (572): „Die vom Konzil ausgelösten Änderungen kommen zur Durchführung, wobei zum Teil tausendjährige Überlieferungen aufgegeben werden müssen“.

Das Professbuch, das nun abgesehen von den Äbten wesentlich kürzer die einzelnen Professen behandelt – leider sind sie nicht gezählt, Rez. schätzt auf mindestens 1200 – wäre nur – dankenswert genug – ein trockener Katalog, eine Quellenkunde geworden, wenn nicht der Verfasser immer wieder neue und oft elegante Wendun-

gen zur Charakteristik angebracht hätte. Herkunft, Beruf der Eltern, Titel, Ehrungen, Widmungen – für Österreicher unbedenklich zu konzedieren. Welche Schätze für die Familiengeschichte bereitgestellt sind, haben wir schon zu den adeligen Professoren erwähnt. Sodann hat das Stift neben den Äbten eine Reihe großer Männer hervorgebracht, die außer etwa dem Barockdichter Simon Rettenpacher (236 ff.) und dem von der Dichterin E. v. Handel-Mazetti liebevoll herausgestellten Meinhard Helmpinger, prof. 1695, noch zu wenig bekannt sind. Wenigstens wollen wir erinnern an Gregor Wimperger, Rektor magnificus in Salzburg 1681–1705; Beda Plank 1771–1803 als Pater comicus Leiter des Stiftstheaters; Beda Piringer, 1848 Abgeordneter im Frankfurter Reichstag; Theoderich Hagn, Abt und Reformator von Lambach – zu seinem Wappen schreibt der Verf.: Das sprechende Wappen, ein Kreuz, dessen Enden zu Haken (Hagn) abgebogen waren, machte seinerzeit großes Aufsehen, da Hitler in seiner Knabenzeit Lambacher Klostersuppe aß und man der Meinung war, er habe dort (z. B. am Lavabo) das Hakenkreuz gesehen (419); Anselm Pfeiffer, Naturhistoriker, prof. 1869. Sein Andenken hält das nach ihm benannte Scalpellum Pfeifferi wach. Zur Geschichte der Spiritualität in diesem Kloster scheint noch keine neuere Ausarbeitung vorzuliegen; Stoff ist genug vorhanden: von den Seligen Wisinto und Rainoto und ihren Lehrern Gerhard und Erenbert im 11. Jh. bis zu dem „Vater der Armen, heiligmäßigen Abt“ Alexander III. Fixlmillner (1731–1759), bis in die Kriegsjahre unseres Jahrhunderts, in dessen Not sich gar manche bewährt haben (8 Professoren im letzten Krieg gefallen, einer mehrere Jahre im Kerker; die wenigen Mönche, die trotz der Enteignung als Verwalter im Stift zurückbleiben mußten, haben 1941–45 nie das Chorgebet aufgegeben); Stoff auch wohl für eine vielleicht gerechtere Darstellung des Josephinismus; die damaligen Professoren scheinen wenigstens fleißige Leute gewesen zu sein, die in Astronomie, Musik, Naturaliensammlung Höchstes für ihre Zeit leisteten.

Die Ansicht, daß die Äbte ihren gewiß möglichen Einfluß zu stark ausgeübt hätten, muß auch wohl revidiert werden angesichts der oft erwähnten Besonderheiten und Besonderlichkeiten, womit sich die einzelnen Persönlichkeiten durchsetzen: 1735 40stündiges Gebet, 1740 Philosophie nach Leibniz und Wolf, 1750 Frühlehre und Volksgesang, 1790 Insekten- und 1800 Schmetterlingsammlung, 1816 Sammlung volkstümlicher Weihnachtslieder, 1842 Schulchristbaum und Einführung des Christbaumes in die Gegend, 1830 ornithologische Sammlung, 1861 Münzkabinett, 1848 Einführung der Maiandacht, 1824 wurde ein mannshoher Globus gebaut, bis 1890 schließlich auch jemand die „stiftische Markensammlung“ betreute. Mancher ging doch eigene Wege: Bienenzüchter, Diözesankonservator, Mitglied des Alpenvereins, Wiedereinführung des Leonhardirittes 1930, der seit Joseph II. abgeschafft war, Hilfswerk für 600 hungernde Kinder nach dem 1. Weltkrieg mit erbetener Hilfe aus Dänemark und der Schweiz, der berühmte Gutsverwalter, der den Wirtschaftshof ruinierte, weil er nach der Regel des heiligen Benedikt alles billiger verkaufte, endlich der Gründer der Wiskarmil (P. Wisinto will für die Caritas eine Million zusammenbringen) 1945, im Gegensatz zur offiziellen Aktion des Bischofs – eine ansprechende Breite von Tätigkeiten, Initiativen und Berufungen.

Negatives wird nicht verschwiegen, weder die „Laster“ (eximius fumator, Chor-tiger, letzter Schnupfer, 1. Motorradfahrer, 1. Autobesitzer „ad usum“), noch die Irrgänge, Professbrüche und Austritte (hier wie zu obigen Stichworten fehlen Register!), – was im ganzen doch wenig vorkam. Bar jeder Verbrämung schließlich ist die Todesangabe und die meist überlieferte Todesursache (viel TB), nicht nur den Medizinern zugehört. Auch hierzu wünscht man eine Auswertung, da die heutige Lebenserwartung nicht als Maßstab dienen kann.

Die beigegebenen 5 Register, so notwendig wie wertvoll, genügen doch nur für die erste Einsicht. Wir wünschen uns ein Beiheft mit Auswertungen und Statistiken; auch das wäre eine den Lohn in sich tragende Mönchsarbeit.

Siegburg

Rhaban Haacke